

Tom Kattenberg

Polizei und Polizieren in der Gesellschaft: Eine Gegenwartsanalyse und neue Perspektiven: Eine Buchbesprechung zu *Die Polizei: Helfer, Gegner, Staatsgewalt – Inspektion einer mächtigen Organisation*

Benjamin Derin und Tobias Singelnstein: Die Polizei: Helfer, Gegner, Staatsgewalt – Inspektion einer mächtigen Organisation. Berlin: Econ Verlag, 2022, 438 Seiten, ISBN: 978-3-430-21059-1.

Veröffentlichungen über die Polizei gibt es einige: das Spektrum reicht von mannigfaltigen Kriminalromanen über True Crime Podcast hin zu wissenschaftlich fundierten Lektüren. Die beiden erstgenannten Formate stellen die Polizei zumeist in einem Ausschnitt dar, der die Praxis darstellt und die Schlaglichter auf dramatische Fälle wie Mord oder Totschlag richtet. Der wissenschaftliche Fundus hingegen stellt die Polizei prosaischer und emotionsloser dar – so, wie Wissenschaft eben ist: oft aus der Perspektive des Elfenbeinturms und mit keiner allzu großen Reichweite. Was Derin und Singelnstein nun versuchen, ist das bemerkenswerte Unterfangen dem Elfenbeinturm zu entkommen bzw. Wirkmacht zu verleihen. Denn insbesondere Tobias Singelnstein ist ein Wissenschaftler durch und durch und mit einer gewissen Prominenz in der Wissenschaft, insbesondere der Kriminologie. Studiert hat Singelnstein Rechtswissenschaft an der FU Berlin, wo er im Jahre 2008 bei Ulrich Eisenberg – der unter anderem mit Co-Autor Ralf Kölbl das Buch *Kriminologie* verfasst hat: „ein grandioses, detailreiches [...] [und] geradezu unerschöpfliches Werk“ (Harrendorf, 2021, S. 139) – promovierte. Sodann folgte unter anderem eine Juniorprofessur an der FU Berlin und im Jahr 2017 dann der Ruf an die Ruhr-Universität Bochum auf den Lehrstuhl für Kriminologie. Hier war der vielbeachtete Polizeiforscher Thomas Feltes bis 2019 ebenso tätig und Singelnstein ist Mitherausgeber der „Festschrift für Thomas Feltes zum 70. Geburtstag“ (Ruch & Singelnstein 2021). Ab Juni 2022 zieht Singelnstein weiter und nimmt einen Ruf an die Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt a. M. an. Bemerkenswert ist noch, dass Singelnstein das Buch *Kriminologie: Eine Grundlegung* zusammen mit Karl-Ludwig Kunz seit 2016 in der 7. Auflage zusammen herausbringt. Das Werk, das von Kunz seit 1994 herausgegeben wird, ist ein Monument der kritischen Kriminologie. Ein kleine aber feine Änderung hat in der 8. Auflage 2021 stattgefunden: Singelnstein steht in der Autorenreihenfolge auf dem Buch nun vor Altmeister Kunz (Singelnstein & Kunz, 2021). Was hat dieser Tobias Singelnstein, der bei den Nestoren der Kriminologie gelernt hat, ihnen gefolgt und sodann vorbeigezogen ist, vor? Er und sein Co-Autor Derin – Rechtsanwalt und wissenschaftlicher Mitarbeiter von Singelnstein – unternehmen aus wissenschaftlicher Perspektive einen außergewöhnlichen Schritt: Sie verfassen ein populärwissenschaftliches Werk über die Polizei. Zwei Juristen, die ihre Schwerpunkte in der Kriminologie haben, wovon einer zum Neu-Meister ebendieser Wissenschaft aufgestiegen ist, widmen der

Polizei ein schlichtes Sachbuch. Wie schlicht oder doch bahnbrechend dieses Werk ist, soll diese Buchbesprechung ventilieren.

Der Titel

Der Titel *Die Polizei: Helfer, Gegner, Staatsgewalt – Inspektion einer mächtigen Organisation* macht bereits die diametrale Perspektive deutlich: Auf der einen Seite ist die Polizei der Helfer, auf der anderen Seite der Gegner. Insgesamt gliedert sich das Buch in fünf Kapitel, die von basalen Fragen über die Polizei bis hin zu nahezu subversiven Gedankengängen reichen.

Kapitel 1: Die Polizei in der Gesellschaft & Kapitel 2: Die Polizei als Organisation

Im ersten Kapitel wird die Aufgabenvielfalt der Polizei dargestellt. Die Spannweite reicht von „besonders heiklen Aufgaben [...] mit Spezialeinheiten“ hin zu „[a]m anderen Ende der beruflichen Adrenalinskala beschäftigt sich die Polizei mit Statistiken oder Öffentlichkeitsarbeit“ (S. 28 f.). Anschließend wird die Entstehungsgeschichte der Polizei betrachtet und die Definitionsmacht der Organisation und von Polizist:innen offengelegt. Derin und Singelnstein konstatieren ein undifferenziertes positives Verständnis der Polizei, insbesondere bei den politischen Verantwortlichen und der Organisation selbst, welches unrealistisch ist und wodurch die Ambivalenzen der Organisation ausgeblendet werden (S. 56 f.). Auf Seite 57 fällt zum ersten Mal der Begriff der „Mehrheitsgesellschaft“ ins Auge, der zum Ende des Buches in einer immer höheren Frequenz fällt. „Die Kontrolle der «Anderen» war schon immer Kern polizeilicher Tätigkeit“ (S. 68). Das heißt nicht, dass „Polizist:innen alle armen, migrantischen oder transidenten als Feind:innen betrachten“ (S. 67), aber es macht doch eins deutlich: „Wenn auf bestimmte Bevölkerungsgruppen fokussiert wird, werden nicht in erster Linie echte Probleme angegangen, sondern diese Gruppen selbst als Problem konstruiert“ (S. 69). Hier deutet sich schon an, dass die Polizei kein Problemlöser, sondern lediglich ein Problemverstummer ist. Kapitel 2 beginnt mit der Feststellung: „Die Polizei gibt es nicht“ (S. 79, Hervorhebung im Original). Das polizeiliche Spektrum reicht von der Streifenpolizistin über den SEK Präzisionschützen hin zum Ermittler in der Mordkommission bis zur Polizeipräsidentin (S. 80). Ferner stellen die Autoren klar, dass die Polizei kein Spiegel der Gesellschaft ist, denn sie „ist männlicher, weißer, deutscher, konservativer als der Durchschnitt“ (S. 107). Diese Behr'sche Erkenntnis ist in der Kriminologie seit langem etabliert, da die Polizei schon immer ein Spiegel der sozialen Mittelschicht war (Behr, 2018, S. 18, 52).

Ab Unterkapitel 2.4 nimmt das Buch Fahrt auf und spätestens jetzt werden auch Polizist:innen „abgeholt“, da die Polizeikultur und Cop Culture in den Fokus rücken. Die Polizeikultur wird als erste Ebene beschrieben, in der Politik und Polizeiführung Leitbilder vorgeben (S. 125). Die zweite Ebene ist die Polizist:innenkultur – auch Cop Culture genannt. Sie ist der „Gegenentwurf zu den theoretischen Anforderungen und bürokratischen Vorgaben des Polizeiberufs durch Gesetze, Vorschriften und Leitfäden“ (S. 127). „So eint die Polizeikultur und Cop Culture etwa die Auffassung, dass die Polizei eine für die Gesellschaft äußerst wichtige Aufgabe erfüllt und Gutes tut; wie das umzusetzen ist, beurteilen die beiden kulturellen Ebenen aber durchaus unterschiedlich“ (S. 125). Die Cop Culture wird bei Derin und Singelnstein durchweg negativ

dargestellt und mündet darin: „Es wird deutlich, dass die Cop Culture von einer seltsamen Mischung aus Überhöhung der eigenen Tätigkeit und wahrgenommener Erfolgslosigkeit geprägt ist“ (S. 139). Cop Culture und falscher Korpsgeist können problematisch sein, aber hier müssen sich Derin und Singelnstein selbst ein Schwarz-Weiß-Denken vorwerfen lassen. Sie rekurren zwar auf Behr als denjenigen, der das Konzept hierzulande populär gemacht hat, aber sie haben eins überlesen oder bewusst weggelassen: Behr sieht die Cop Culture auch kritisch, sie ist expressiv männlich und dysfunktional (Behr, 2018, S. 150), aber er stellt auch fest, dass die Cop Culture immer nur zur Sprache kommt, wenn etwas schlecht läuft; die Cop Culture hat eventuell auch gute und funktionale Seiten, weil die Polizist:innen letztlich eine Gefahrengemeinschaft bilden – wie Derin und Singelnstein richtig erkennen (S. 139) –, aber sie sehen nicht, dass es zu brenzligen Situationen kommen kann, in denen man sich aufeinander verlassen muss und Handlungen eingespielt sein müssen. Die Cop Culture hat auch positive Ausprägungen, insbesondere in Form einer „komplexitätsreduzierende[n] Praxisanleitung“ (Behr, 2018, S. 30). Was aber richtigerweise von den Autoren erkannt wird, ist, dass es mehr Reflexion bedarf, mehr Demut statt Hybris und die Fehlerkultur verbessert werden muss (S. 137, 138, 142). Zum einen werden Fehler und Probleme nicht offen kommuniziert, zum anderen gibt es auch kaum Möglichkeiten Missstände anonym zu melden und somit steht sich die Polizei selbst im Weg (S. 142).

Kapitel 3: Polizeiprobleme

Die Seiten 143 bis 245 sind durch die Überschriften Polizei und Gewalt (S. 145 ff.), Rassismus und Diskriminierung (S. 166 ff.), Rechtsextremismus (S. 196 ff.) und Fehlverhalten, Aufarbeitung, Kontrolle (S. 213 ff.) akzentuiert. Angeprangert wird durch die Autoren insbesondere, dass die unrechtmäßige Gewalt durch Polizist:innen keine Einzelfälle, sondern vielmehr ein strukturelles Problem der Organisation Polizei sind, in der es keine Fehlerkultur gibt, die dieses Problem erkennt und behebt (S. 164 f.).

Unterkapitel 3.2 expliziert die Themenfelder Rassismus und Diskriminierung (S. 166 ff.). Bestimmte soziale Gruppen oder Communities sind infolgedessen einer erhöhten Kontrolldichte ausgesetzt, das auch als „Overpolicing“ bezeichnet wird (S. 185). Interessant ist die Maßnahme, die die Autoren gegen Racial Profiling ausfindig gemacht haben:

„Ein konkretes Instrument, das im Kontext des *Racial Profiling* helfen kann, sind sogenannte Kontrollquittungen, wie sie derzeit in Bremen und Berlin eingeführt werden. Führen Beamt:innen eine Kontrolle durch, stellen sie hierüber eine Quittung aus. Dabei reflektieren sie notwendig, welche Gründe ihre Auswahl geleitet haben. Die von der Kontrolle Betroffenen erhalten einen Durchschlag der Quittung. Sollten sie häufiger kontrolliert werden, können sie dies dokumentieren“ (S. 186, Hervorhebung im Original)

Ein praktischer Ansatz, auf dessen Ergebnisse – sollte er evaluiert werden – man gespannt sein darf. Sodann stellen Derin und Singelnstein die Frage, wie der Rassismus in die Polizei kommt (S. 187). Dazu machen die Autoren zwei Thesen aus: die Rekrutierungsthese und die Sozialisationsthese (S. 187). Die erste These beschreibt den Umstand, dass bereits rassistische Einstellungen bei der Einstellung des:der Beamt:in vorhanden waren und die zweite sagt aus, dass der Rassismus erst in der polizeilichen Sozialisation entsteht (S. 187). „Vermutlich haben

beide Ansätze ihre Berechtigung. Die jüngere Forschung deutet jedoch daraufhin, dass der Sozialisation in der Organisation größere Bedeutung zukommen könnte“ (S. 187).

Im letzten Unterkapitel 3.4 des Kapitels geht es um Fehlverhalten, Aufarbeitung und Kontrolle (S. 213 ff.). Oft wird das „Bild des ‚Einzelfalls‘ und der ‚schwarzen Schafe‘ [...] bemüht [...]. Das Problem wird damit auf einzelne Beamt:innen geschoben, klein gemacht und letztlich außerhalb der Organisation verortet“ (S. 215). Die Autoren benennen einige Probleme wie die Kennzeichnungspflicht, Sexismus, Rassismus und stellen sodann fest, dass es an anonymen Möglichkeiten für Whistleblowing fehlt (S. 216 f.). Mithin verlangt die Cop Culture Loyalität, weshalb viele Polizist:innen ihren Vorgesetzten Missstände nicht auf dem Dienstweg melden (S. 217). Die Polizei ist zu sehr damit beschäftigt, Kritik zu unterbinden, und infolgedessen verliert sie die tatsächlichen Probleme aus dem Blick (S. 219). Kapitel 3 schließt mit der Forderung, dass es dringlichst eine effektive externe Kontrolle braucht – wie es sie in zahlreichen anderen Ländern bereits gibt –, um Fehler und Fehlverhalten in der Polizei besser begegnen zu können (S. 244).

Kapitel 4: Polizei im Wandel

„Ebenso wie die Polizei selbst unterliegen auch die ihr zugewiesenen Aufgaben einem steten Wandel und sind in den vergangenen Jahrzehnten deutlich umfangreicher geworden“ (S. 249). Auf diese Feststellung bauen die kommenden 72 Seiten auf, denn Derin und Singelstein sehen in der Aufgabenfülle und des Zuwachses ein entscheidendes Problem. Viele Aufgaben der Sozialarbeit sind im Polizeialltag zu finden und beinhalten auch häufig den Umgang mit psychisch kranken Menschen (S. 252). Die Folge einer solchen Polizeiarbeit ist, dass Situationen nicht als soziale Probleme oder Konflikte, sondern als Störung der Sicherheit und Ordnung oder als Kriminalitätsproblem gedeutet werden (S. 253).

„Und anstatt Drogenabhängige als Gesundheitsproblem, Wohnungslosigkeit als soziales Problem, Islamismus als politisch-religiöses Problem anzugehen, werden auch die Phänomene zuvor erst als Sicherheitsprobleme verstanden. Das wird den Menschen und Problemen häufig nicht gerecht [...]“ (S. 253) und im Saldo ist es so: „[Wir] ‚verpolizeilichen‘ soziale Missstände und Konflikte zunehmend“ (S. 254)

Im Unterkapitel 4.2 wird die Polizei, die Politik und die Rolle der Gewerkschaften beleuchtet (S. 266 ff.). In Kürze lässt sich das Verhältnis von Politik und Polizei als „Nichtangriffspakt“ (S. 273) definieren. „Die Politik steuert die Polizei zwar, ist aber eben auch auf sie angewiesen [...]. Im Ergebnis geht die Politik Probleme in der Polizei nicht oder nur oberflächlich an, solange der Laden läuft“ (S. 273). Die Gewerkschaftsarbeit hingegen ist ein „Millionengeschäft“, das ökonomischen Spielregeln folgt und zugleich das „Sprachrohr der Cop Culture“ (S. 275, Hervorhebung im Original). Gewerkschaften mit ihrem tendenziell konservativen Weltbild sind ein wirkmächtiger Verstärker, die sich zu allen denkbaren polizeilichen und gesellschaftlichen Themen zu Wort melden und sie prägen auf diese Weise ganz wesentlich das öffentliche Bild der Polizei (S. 279 ff.). Dergestalt betreiben die Polizei im Allgemeinen und die Gewerkschaften im Besonderen selbst Politik (S. 282).

Im letzten Unterkapitel des vierten Kapitels heißt es: „Aus Perspektive der Organisation kann es nur eine Richtung geben: mehr Personal, Befugnisse, Geld, Waffen, Technik, nicht weniger“ (S. 318). Diese oft postulierte Forderung seitens der Polizei soll den Auftakt in das fulminante

Schlusskapitel einleiten, in dem die Autoren einen Perspektivwechsel wagen, der das eigentliche Prunkstück dieses Werkes ist, da dieser Blickwinkel undenkbares – zumindest aus Sicht der Polizei – fordert: weniger Personal, weniger Waffen, weniger Befugnisse.

Kapitel 5: Perspektiven

„Die Polizei ist eine ambivalente Organisation“ (S. 323), das ist der Aufgalopp, an dem sich das Finale des Buches entzündet. Diese Erkenntnis ist notwendig, wenn man Polizeiarbeit multiperspektivisch betrachten will. Derin und Singelstein resümieren, dass die Polizei sich gewandelt hat, sie ziviler auftritt, in demokratischen Strukturen eingebettet ist, sie diverser und akademischer geworden ist und ihre Praxis wurde ebenso professioneller (S. 324). Wichtig wird jetzt der bereits angesprochene Begriff der Mehrheitsgesellschaft, der von Seite 325 bis 332 sieben Mal fällt. Warum spielt dieser Begriff so eine bedeutende Rolle? Die Polizei ist letztlich nur eine Notlösung, sie kann Konflikte nicht aufhalten oder lösen (S. 326). Das Vorgehen richtet sich in der Regel gegen Gruppen, die marginalisiert sind oder (vermeintliche) Minderheitspositionen vertreten (S. 328), das heißt, dass die Polizei nicht alle Menschen gleichermaßen kontrolliert, sondern „vor allem diejenigen, von denen eine Gefahr für die bestehende Ordnung ausgehen könnte“ (S. 329). Folgendes verdeutlicht die Problematik der Mehrheitsgesellschaft:

„Dass junge Männer mit Zuwanderungsgeschichte aus sozial benachteiligten Vierteln besonders im Fokus der Polizei stehen, hat primär damit zu tun, dass sie von der Mehrheitsgesellschaft als bedrohlich empfunden werden, die sich in ihren Annahmen wiederum durch die polizeiliche Praxis bestätigt. Die unterschiedliche Behandlung solcher Gruppen ist nicht zufällig, sondern entspricht der sozialen Macht und Stellung der Betroffenen.“ (S. 330)

Diese Ambivalenz beschreiben die Autoren treffend: „[V]ielerorts [herrscht] ein Schwarz-Weiß-Denken in Bezug auf die eigene Arbeit und die soziale Umwelt vor: ‚wir gegen die‘, ‚Gut gegen Böse‘, ‚für uns oder gegen uns‘. Praxis, Aufbau und Kultur der Polizei lassen wenig Raum für Grautöne“ (S. 332). Logischerweise kann die Polizei dem Obdachlosen keine Sozialwohnung verschaffen, dem Dealer aus dem Stadtpark kein besseres Jobangebot anbieten usw. (S. 334). „Die Polizei ergänzt dann nicht die gesellschaftliche Antwort auf Probleme, sie *ist* die gesellschaftliche Antwort“ (S. 335, Hervorhebung im Original). Dieser Satz ist wichtig, unmissverständlich und fordert regelrecht dazu auf, sich über die Polizei und ihren Aufgaben Gedanken zu machen. Soziale Ungleichheiten, Rassismus, Positionszuweisungen in der Gesellschaft sind nicht primär Probleme der Polizei, sondern der Gesellschaft (S. 336) – „[a]ber es ist die Polizei, die diese Probleme nicht nur nicht lösen kann, sondern durch ihre Praxis auch fortführt und beständig neu hervorbringt“ (S. 336).

Im Folgenden – wie aber bereits im ganzen Buch eher unsichtbar – rekurren Derin und Singelstein jetzt konkret auf den US-amerikanischen Soziologen Alex S. Vitale. Ihm ist mit seinem Buch *The End of Policing* (2018) „ein überzeugendes Beispiel für eine kritische Kriminologie, die nicht vor allem die Kriminalität in den Mittelpunkt stellt, sondern die ‚Kriminalisierung‘ als zentralen Fokus in den Blick nimmt [gelungen]“ (Sack, 2021, 148). Das ist es, was Derin und Singelstein mit der eindringlichen Redundanz des Begriffs Mehrheitsgesellschaft zum Ausdruck bringen: Kriminalität ist in allen gesellschaftlichen Schichten gegeben, die Kriminalisierung ist jedoch stark vom Klassismus, also der sozialen Position, geprägt. Und der

Anteil der Polizei daran ist, wie bereits festgestellt, nicht unerheblich. Daher braucht es unter anderem externe Instanzen, die die Polizei unabhängig kontrollieren (S. 351). „Die mittlerweile in einzelnen Bundesländern eingerichteten unabhängigen Polizeibeauftragten sind ein erster wichtiger Schritt“ (S. 351). Daraus leiten die Autoren ihre SchlussThese ab: Viele Aufgaben der Polizei sollten durch andere Instanzen erledigt werden, um so der Expansion der Polizei entgegenzuwirken (S. 352).

In den Mittelpunkt rücken nunmehr die Termini *Defund and Abolish*. *Defund the Police* beschreibt die Umverteilung polizeilicher Ressourcen (S. 354). Es geht dabei „um die Frage, ob all die gesellschaftlichen Aufgaben, die der Polizei derzeit zufallen, in ihrer Verantwortung wirklich am besten aufgehoben sind. Könnten sie – einschließlich des dafür vorgesehenen Budgets – nicht anderen, spezialisierten Stellen übertragen werden?“ (S. 354). Dieser Gedanke wendet sich gegen die allzu oft vorgetragene polizeiliche Organisationslogik – insbesondere auch der Gewerkschaften –, dass die Polizei immer mehr braucht: mehr Personal, mehr Waffen, mehr von allem. Sodann stellen die Autoren in einigen wenigen Sätzen den Abolitionismus als einen Ansatz vor, „der in seinen unterschiedlichen Formen auch dafür streitet, Gefängnisse oder das Strafen allgemein abzuschaffen“ (S. 355). Ein in der kritischen Kriminologie prominenter Begriff, der bei der Polizei im Besonderen und der Gesellschaft im Allgemeinen vermutlich Kopfschütteln, Fragezeichen und Widerstand hervorruft. Auf den ersten Blick eine verständliche Reaktion, aber wer sich damit länger beschäftigt, wird den Ansatz vielleicht nicht immer in Gänze unterstützen, aber die Logiken dahinter besser verstehen. Beide Ansätze dienen dazu, die Rolle und die Notwendigkeit der Polizei in ihrer jetzigen Form zu hinterfragen (S. 355). Ich glaube – und das ist auch mein Wunsch als Polizist und Kriminologe –, das ist das Ziel und der Anspruch dieses Buches: Die Arbeit der Polizei beleuchten, sie kritisch betrachten, um sie letztendlich besser zu machen. Es geht darum, „Vorstellungen einer zukünftigen Gesellschaft mit einer ganz anderen Polizei oder sogar ganz ohne sie zu [entwerfen]“ (S. 356 f.).

„Die Idee einer Verringerung oder Auflösung der Polizei ruft schnell drastische Bilder hervor, in denen wir solchen Bedrohungen schutzlos ausgeliefert sind, chaotische Zustände entstehen oder gar die Gesellschaft zusammenbricht. Dass Polizist:innen im Alltag oft zu bagatellhaften Routineeinsätzen gerufen werden, ihre Tätigkeit zu großen Teilen aus unspektakulären, wenig sichtbaren Arbeiten [...] besteht, wird dabei nicht berücksichtigt. Eine Welt ohne Polizei können wir uns kaum vorstellen.“ (S. 357)

Weiter präzisieren die Autoren, dass soziale Strukturen und Instanzen wie Staaten, Religionen, Unternehmen, Gerichte und eben auch die Polizei geschaffene Konstruktionen sind (S. 357) und sie erkennen folgenden Konnex: „Auch bei unserem gegenwärtigem Konzept von Polizei handelt es sich um eine vorübergehende Erscheinung“ (S. 357), das Problem ist, dass „[u]nsere Vorstellungskraft, was die Zukunft betrifft, aber stark durch die Gegenwart beeinflusst und eingeengt [ist]“ (S. 357). Die Polizei ist ein Auffangbecken für Themen und Sachverhalte, für die es keine andere Zuständigkeit gibt und sie soll dann für Ordnung sorgen, weil sie ohnehin immer verfügbar und schon eingerichtet ist (S. 359). Die Autoren fragen in einem Gedankenexperiment, wenn man die Gesellschaft neu planen würde, ob man wieder auf die Idee kommen würde, eine Großorganisation einzurichten, die Geschwindigkeitsmessungen im Straßenverkehr durchführt, mit straffälligen Jugendlichen umgeht, Geiselnahmen beenden soll oder für die Schlichtung von zu lauter Musik zuständig ist (S. 359). „Die polizeiliche Symptombehandlung ist zwar keineswegs zu vernachlässigen, wie sich etwa beim Einschreiten bei schweren Gewaltverbrechen zeigt. Die Bearbeitung der Ursachen wird dadurch aber nicht entbehrlich“ (S. 360). Es geht um „Alternative Antworten“ (S. 362 ff.), d. h. Probleme wie „Gewalt in

der Familie, Wohnungslosigkeit, Nachbarschaftsstreitigkeiten, Verkehrsverstöße, Jugenddelinquenz und viele weitere Aspekte unseres Zusammenlebens könnten durch spezialisierte Stellen früher, besser und nachhaltiger bearbeitet werden“ (S. 362). Mobile soziale und psychiatrische Dienste müssten breit verfügbar sein und auch rund um die Uhr erreichbare Sozialarbeiter:innen, einen Ausbau von Drogen- und Schuldenberatungen bedarf es (S. 363). Diese Forderung ist aktueller denn je, wenn wir an den Ukraine-Krieg und die hunderten von Bundespolizist:innen denken, die an deutschen Bahnhöfen anstatt von Sozialarbeiter:innen warten. Danach stellen die Autoren noch zwei weitere – auf den ersten Blick – schwer zugängliche Begrifflichkeiten vor: *Restorative und Transformative Justice* (S. 366 ff.). *Restorative Justice* Ansätze wollen alternative Konfliktlösungsmechanismen anbieten (S. 367). Kurz zusammengefasst sollen auf diese Weise Konflikte integrativ gelöst werden, bei dem die Täter:innen die Verantwortung für ihre Tat übernehmen, anstatt von einem System staatlicher Bestrafung abhängig zu sein (S. 367). Eine Ausprägung dessen ist in Deutschland z. B. der Täter-Opfer-Ausgleich. In New York, Neuseeland oder Südafrika wurde und wird *Restorative Justice* erfolgreich angewendet (S. 368). „Dem Konzept der *Transformative Justice* nach werden lokale Netzwerke gebildet und Räume eröffnet, die ohne die Beteiligung von Polizei und Justiz funktionieren sollen“ (S. 369, Hervorhebung im Original). Beide Konzepte sind wesentlich komplexer, als es die Autoren entfalten können, aber sie sollen wie bereits *Defund and Abolish* dazu anregen, neue Denkmuster zu zulassen. „[S]ie eröffnen konkrete Wege in die Debatte hinein, entwickeln anwendbare Theorien, Vorschläge, Praktiken und die zugehörigen Erfahrungen, zeigen auf, dass eine alternative Praxis bereits jetzt begonnen werden kann“, mit der zentralen Frage „was für eine Polizei wir als Gesellschaft wollen“ (S. 373). Sind die kriminologischen Begriffe *Defund, Abolish* oder *Restorative und Transformative Justice* noch relativ abstrakt, geht es nun ans Eingemachte und an das Heiligste der Polizei: „Verzicht auf schwere Waffen, Panzerfahrzeuge, Wasserwerfer auf der einen und auf Schusswaffen, Taser, Gummigeschosse, schwere Schlagstöcke wie den Tonfa, verstärkte Handschuhe, Pfefferspray und ähnliche Einsatzmittel auf der anderen Seite“ (S. 375). Länder wie Großbritannien, Neuseeland, Norwegen oder Island werden als positive Beispiele dieser Entwicklung angeführt (S. 376). Norwegische Polizist:innen führen die Dienstwaffe beispielsweise lediglich im Dienstfahrzeug mit, um sie im Notfall einsetzen zu können. Ein offener Diskurs über das Hochrüsten der deutschen Polizeien ist wichtig, denn es ist fraglich, ob Body-Cams, Taser etc. weniger eskalierende Situationen produzieren oder ob sie letztlich Problemlösungen auf Augenhöhe verhindern und Gewalt evozieren. Dieser hinterfragende Diskurs über alte polizeiliche Verlässlichkeiten, Denkmodelle und Handlungslogiken findet weder inner- noch außerhalb der Polizei kaum statt und sollte zukünftig an Bedeutung gewinnen.

Danach geht es den Autoren um die Entkriminalisierung und den Abbau bestimmter Strafgesetze (S. 377). Es geht dabei um den „Joint in der Tasche, die U-Bahn-Fahrt ohne Ticket oder die Mitnahme einer Packung Kaugummis im Supermarkt“ (S. 377). Dazu führen sie nochmals die kriminologische Evidenz an, dass „Strafrecht kein geeignetes Mittel ist, um die Probleme anzugehen“ (S. 378). Gleichwohl bedarf es einer wehrhaften Instanz bei schweren Straftaten (S. 381), aber „[m]it einer Reduktion der Polizei auf diesen Kern, auf das, wofür sie derzeit unverzichtbar scheint, könnte man einfach und sofort anfangen, indem man andere Instanzen stärkt und die Polizei Schritt für Schritt von Aufgaben entlastet“ (S. 384). Im Schlusssatz des Buches heißt es: „Es gilt auszuhandeln, wo ihre Aufgaben und Befugnisse wirklich erforderlich und zweckmäßig sind, was Sicherheit bedeuten soll und für wen sie wie aussieht – das alles ist Teil der Diskussion um die Zukunft der Polizei“ (S. 388). Aus dieser Perspektive betrachtet ist

z. B. die Pensionswelle bei der Polizei vielmehr eine Chance, die Zukunft zu gestalten und nicht mit missionarischem Eifer mehr Personal zu fordern, sondern sie dafür zu nutzen, sich auf den polizeilichen Kern zu fokussieren und Aufgaben abzugeben.

Das, was der Urvater der kritischen Kriminologie Fritz Sack in seiner Buchbesprechung zu Alex S. Vitales *The End of Policing* fordert – „Sodann realisiert die Studie eine Perspektive, die die deutsche kriminologische, vor allem auch die polizeiliche Diskussion so bitter nötig hätte“ (Sack, 2021, S. 148) –, ist Realität geworden. Es scheint, als hätten Derin und Singelnstein sich diesen Aufruf zu Herzen genommen und dieses Buch verfasst. Es bleibt zu hoffen, dass diese Ansätze nicht als „Quatsch“, „Träumerei“ oder „an der Realität vorbei“ innerhalb der Polizei und der Politik abgetan werden, sondern die Gedanken von Derin und Singelnstein einen Resonanzraum bekommen, sich Polizist:innen und Politiker:innen weiter belesen oder mit Kolleg:innen und Expert:innen darüber diskutieren.

Die Autoren sprechen zahlreiche polizeiliche und somit auch gesellschaftliche Themenfelder an, sie können aufgrund der Limitation des Buches nicht immer in die Tiefe gehen, aber eines gelingt den Autoren ganz wunderbar: Das Buch regt zum Mit- und Weiterdenken über die Polizei in unserer heutigen Gesellschaft an. Es ist nicht „nur“ ein Sachbuch, es ist vielmehr eine visionäre Bestandsaufnahme mit Weitblick. Das Buch ist nicht nur für Polizist:innen eine absolute Empfehlung, sondern für alle, die im studentischen oder beruflichen Kontext mit der Polizei zu tun haben, aber auch für all jene, die die polizeiliche Rolle in der Gesellschaft reflektieren wollen. Man muss nicht alles mit Wohlwollen aufnehmen, aber zum kritischen Perspektivwechsel in Bezug auf die Polizei sind die Gedanken äußerst dienlich. Ein formidables Werk, das Derin und Singelnstein hier vorlegen.

Literaturverzeichnis

- Behr, R. (2018). *Polizei. Kultur. Gewalt. Polizeiarbeit in der „offenen Gesellschaft“*. Akademie der Polizei Hamburg. <https://akademie-der-polizei.hamburg.de/content-blob/11852910/75a9166b46599f532bf9ed48951702e1/data/lehr-studienbrief-polizei-kultur-do.pdf>
- Harrendorf, S. (2021). Buchbesprechung – Ulrich Eisenberg & Ralf Kölbel: *Kriminologie. Kriminologisches Journal*, 53(2), 136-139.
- Ruch, A. & Singelnstein, T. (2021). *Auf neuen Wegen. Kriminologie, Kriminalpolitik und Polizeiwissenschaft aus interdisziplinärer Perspektive. Festschrift für Thomas Feltes zum 70. Geburtstag*. Duncker & Humblot.
- Sack, F. (2021). Buchbesprechung – Alex S. Vitale. *The End of Policing. Kriminologisches Journal*, 53(2), 139-148.
- Singelnstein, T. & Kunz, K.-L. (2021). *Kriminologie. Eine Grundlegung*. (8. Aufl.). UTB.
- Vitale, A. S. (2018). *The End of Policing*. Verso.

Kontakt | Contact

Tom Kattenberg | Landeskriminalamt Mecklenburg-Vorpommern | Gastdozent an der Hochschule Mannheim | tom.kattenberg@gmail.com